

Spezial-Druckerei, Neue Weltstr. 14
durch die Post und
durch Selbstentwurf zu beziehen.
Preis vierteljährlich 1.20, 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 720.

WIRTSCHAFTLICHES

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

20 Pfennige für Einzel- und
Berichtungs-Beilagen.
10 Pfennige.
Spenden für die nächste Nummer
werden mit besonderer Freigabe
besonders abgerechnet.

Nr. 7. Sonnabend, den 9. Januar 1897. 8. Jahrgang.

Der Cabinetsordre über das Duell

wird auch in bürgerlichen Kreisen nicht besonders große Wirkung in der Richtung der Verminderung der Duelle zugeschrieben. Die „Germania“ z. B. bezweifelte sofort, wie wir schon berichteten, daß die Cabinetsordre das Duell im preussischen Heere auszurotten werde, und meinte: Zu dem Ende hätte dieselbe etwa so lauten müssen, wie der Zusatz zu den Kriegsartikeln, durch welchen dem Duell im englischen Heere ein Ende gemacht wurde: Jeder Offizier, welcher sich duellirt, wird aus dem Heere entlassen. Die Cabinetsordre steht nicht auf dem Boden dieser Anschauung; das geht schon aus der wiederholten Anwendung der Ausdrücke „Standesehre“, „Standesitte“ hervor, welche, wie es scheint, dem Offizier eine besondere Ehre und besondere Sitte vindiciren. In wie weit die Cabinetsordre einschränkend wirken wird, dürfte wesentlich von der „Schneidigkeit“ abhängen, mit welcher dieselbe gehandhabt wird. Man dürfte erwarten, daß in nächster Zeit unter dem Eindrucke der jüngsten argen Duell-Scandale Alles aufgeboten werden wird, um an der Hand der Ordre neue Duelle in Offizierskreisen zu verhindern. Ob dieselbe auf die Dauer sich als wirksam erweisen werde, bleibe abzuwarten.

Diese Auslassung klingt absolut nicht danach, als ob der Eindruck der Ordre auf die „Germania“ ein „guter“ gewesen. Auch andere große Blätter nehmen die Ordre mehr oder weniger kalt auf. Die Bemerkung, man müsse abwarten, was die Ordre wirken werde, kehrt fast überall direct in Worten wieder oder blickt dem Sinne nach aus den Zeilen heraus.

Der „Hannov. Courier“ äußert: „Vor Allem aber wird es darauf ankommen, ob mit dem bisherigen System der Begnadigungen der Duellanten gebrochen wird. Wenn vielleicht richtig gesagt wird, daß auch strenge Strafen der Duellnoth bei uns nicht Einhalt thun würden; ja, wie es ist, jedenfalls, daß milde Strafen, verbunden mit einer meist recht schnell folgenden Begnadigung das Gegentheil von dem bewirken müssen, was in der Cabinetsordre als Wille des Kaisers hingestellt wird: „daß Zweikämpfe Meiner Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird“. Zu sanguinischen Erwartungen kann die Cabinetsordre vom 1. Januar keinen Anlaß geben; sie kann aber einen Schritt nach vorwärts bedeuten, wenn sie dauernd ernsthaft durchgeführt wird. Nach den bisherigen Erfahrungen ist ja ein gewisser Scepticismus in dieser Frage gerechtfertigt. Jedenfalls wird sie im Parlament, in der Presse und in der öffentlichen Meinung auch in Zukunft eine Rolle spielen.“

Die „Frankfurter Zeitung“ äußert unter Anderem: „So lange die Ordre noch frisch im Gedächtniß ist, wird man sie — wir hoffen es wenigstens — auch ihrem Geiste nach erfüllen und es als nicht ehrenwürdig ansehen, begangenes Unrecht eingestehen, aber mit der Zeit, fürchten wir, wird die alte Duellgewohnheit wieder durchbrechen und zu neuen Auswüchsen führen. Warum träubt man sich denn so sehr gegen ein directes Duellverbot? Die „Köln. Ztg.“ meint, nur politische Kinder würden erwarten, daß diese Duellsitte mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen ist. Nun, wir wollen diesen Vorwurf der politischen Kinderei gern auf uns nehmen und in der That die Ansicht aussprechen, daß wirklich in Deutschland so gut die Duellsitte radikal beseitigt werden kann, wie das in England geschehen ist. Es gehört

nur ein energisches Wollen dazu, und die Leute von ernsthafter Ehrauffassung werden sich diesem Zwange des Duellverbots weit lieber fügen als dem Duellzwange, der sie in Conflict mit ihrer Rechtsüberzeugung bringt. Was vor zwei Jahrhunderten möglich war, das wird doch auch jetzt nicht zu den Unmöglichkeitlichkeiten gehören. Ohne Schwierigkeiten ließe sich z. B. die Sache in der Art regeln, daß auch den Ehrengerichteten unterstellt würde, das Duell zuzulassen, und es vielleicht für besonders schwere Fälle Ehrengerichteten verhängen könnte.“

Die Cabinetsordre erscheint selbst dem conservativen „Reichsb.“ nicht ausreichend, um das Duell zu beseitigen. In gewissen Fällen ließe die Verordnung über die Ehrengerichte das Duell zu, während das Recht des Landes das Duell verbietet. Gerade die Cabinetsordre stelle die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes dar. Diese Unhaltbarkeit dränge mit logischer Nothwendigkeit dazu, das Duell ganz zu verbieten und Ehrengerichte mit Strafgewalt, unter die auch der Ehebruch fallen muß, einzurichten. Auf diese Weise könnte die Sache auch für bürgerliche Kreise erledigt werden. Alle anderen einschränkenden Bestimmungen werden nicht im Stande sein, das Duell zu beseitigen; eine Zeitlang wirken sie, aber dann wird das Uebel ärger als zuvor.

Die Cabinetsordre ist ungenügend, das ist der Weisheit letzter Schluß, der hinter der vorsichtigen Zurückhaltung der Urtheilsfällung der meisten bürgerlichen Organe schlummert, um wahrscheinlich nach dem ersten neuen Pistolentatfall sich ebenso uneingeschränkt hervorzuwagen, wie von unserer Seite dieses Urtheil bereits gefällt wurde. Es muß eben erst wieder ein Kind in den Brunnen gefallen sein. Binding, der Leipziger Strafrechtslehrer, hat in diesen Tagen einen ausgezeichneten Aufsatz über Zweikampf und Ehrengericht in der „Deutschn. Juristenztg.“ veröffentlicht. Er bemängelt nicht nur die heutige Uebung bei der Begnadigung, sondern auch die Unzulänglichkeit der Strafbestimmungen. Er verlangt, daß jede besondere Strafbestimmung über das Duell beseitigt werde; dafür soll bei den Strafvorschriften über Tödtung und Körperverletzung der Richter ermächtigt werden, wegen der Einwilligung des Verletzten auf eine mildere Strafe zu erkennen. Auch soll jeder Beamte und Offizier, der eine Forderung annähme, als unwürdig Amt und Stelle verlieren.

Das war geschrieben und veröffentlicht, ehe die Cabinetsordre bekannt geworden war. Wir können uns mit Bindings Forderungen schon einverstanden erklären, aber die Hinterthür, die der Herr Professor unbedacht den Duellanten durch die milderbenden Umstände eröffnen will, würden wir, wenn wir die Macht hätten, siebenfach verriegeln und versiegeln, um die „Standesitte“ aus jedem Schlupfwinkel herauszuräuchern.

Politische Rundschau.

— Die „Hintermänner“ entwickeln jetzt eine fabelhafte Thätigkeit, um auf ihre Werkzeuge alle Schuld der „Nebenregierungen“ abzuladen und von sich selber die öffentliche Aufmerksamkeit abzulenken. Die Tausch und Schumann werden planmäßig und sensationell zu großen Persönlichkeiten aufgebaut, und namentlich der letztere zum Held und Mittelpunkt zahlreicher wahrer und unwahrer Geschichten gemacht, so daß er als ein

munderbarer Ueberall und Nirgend vor der Phantasie des Publikums steht. Ein solcher Nordstern soll natürlich auch im Stande gewesen sein, Minister und sogar Reichskanzler zu führen. Wozu da nach „Hintermännern“ suchen? Die gestrigen und heutigen Blätter enthalten folgende Notiz, in der allerdings nicht Normann-Schumann, sondern Tausch die Hauptrolle spielt:

Woher hatte Tausch die ungewöhnlichen Geldmittel gehabt, mit denen er zeitweise arbeitete? Gerade diesem Punkte u. A. dürfte die Untersuchung ihr Hauptaugenmerk zuwenden. Die chronischen Finanzcalamitäten des Herrn von Tausch sollen zeitweise einem erstaunlichen Ueberfluß an Geld Platz gemacht haben. Normann-Schumann, von allen Mitgliebrn dieser Clique zweifellos der gewandteste und klügste, hat sich schließlich ein Vermögen erpart; bei Herrn von Tausch dagegen kam das Sprichwort „wie gewonnen, so zerronnen“ stets zur vollen Geltung. Zweifellos werden sich die Nachforschungen auch auf den finanziellen Theil der Thätigkeit der Herren von Tausch und Normann-Schumann zu erstrecken haben. Die Cardinalfrage im Proceß Tausch wird zu lauten haben: Woher hatte er die Mittel, die ihm und seinen Creaturen ihre Thätigkeit ermöglichten? Es wäre nicht zu verwundern, wenn über diesen Punkt noch die überraschendsten Entdeckungen gemacht würden, welche den „Fall Tausch“ aus dem Reiche der hohen Politik einfach in den Pitaval versetzen könnten.

„Pitaval“ ist der französische Sammler von berühmten Criminalproceßen. Es liegt also in dieser Notiz das Bestreben, den Proceß Tausch von dem politischen auf das criminalistische Gebiet zu ziehen. Und wenn wir bedenken, daß das Blatt, welches diese Notiz zuerst brachte, der von Bismarck'schen Reptilien bediente „Hannoversche Courier“ des Herrn von Hennigsen ist, so wird Quelle und Zweck sofort klar. Jedenfalls führt die Spur zu „Hintermännern“. Und ebenso führt es zu „Hintermännern“, wenn die meisten Berichte über Schumann-Normann, so sehr sie sonst von einander abweichen, mit merkwürdiger Uebereinstimmung die Thatsache erwähnen, daß er den Grafen von Waldersee als — Hintermann genannt habe. Wir möchten, das wären genügende Anknüpfungspunkte für findige Staatsanwälte und Untersuchungsrichter — sogar für nicht findige.

— Vom Börsengesetz. Für die Getreidebörsen in Grimmen, Halle und Posen hat der Bundesrath gestattet, die Feststellung des Börsenpreises ohne Mitwirkung von Curamallern zu bewerkstelligen. In Stettin will die freie Vereinigung der Productenhändler sich gleichfalls demnächst ein eigenes Local mieten, das auch für die Zusammenkünfte der Vereinigung der Spiritushändler in Aussicht genommen ist. In Hannover hat die sogenannte hannoversche Getreidebörse, die sich nicht als eine eigentliche Börse im technischen Sinne des Börsengesetzes darstellt, sondern als eine freie Vereinigung, deren Mitglieder zum effectiven Handel in Getreide zusammenkommen, beschlossen, ihre Notirungen einzustellen.

— Cabinetsordre über das Duell. Gleichzeitig mit der an den Kriegsminister ergangenen Cabinetsordre über die Ehrengerichte der Offiziere ist eine, abgesehen von den nothwendigen redactionellen Abänderungen, gleichlautende für die Marine bestimmte Cabinetsordre an den Reichskanzler (Reichsmarineamt) ergangen. Die „Münchener Allg. Zeitung“ hebt noch hervor, was freilich allgemein angenommen worden ist, daß in gleicher Weise wie in Preußen und

Ein Verrückter.

Kampf und Ende eines Lehrers.
Von Josef Kuederer.

„Gott scho recht, Balder! alt g'nug san mir alle zwoa, besonders der Gattl, der Herr Hilslehrer!“
Prüfend sah der Förster in Göpfert's giftgeschwollenes Gesicht und klopfte dabei bedächtig die Asche seiner Cigarre auf den Fußboden.
„Mit solche Spruch“, sagte er ohne jede Erregung, „sollt eigentli net 'rumtschmeißen, Göpfert!“
„Hal mi der Mensch, der no nir is, infam beleidigt und hinstellt, als wie oan von seine Schulbuben!“
„Auch dann net, denn wenn der Gattl auch a rabiatier Mensch is, so muß ma denken, daß er dazu g'macht word'n is. Zu fern sei Leder net, weist net, was er durchg'macht hat. Zerst haben's ihn von ein'm Ort zum andern g'schickt und verjett, angeblich weil er zum Lehrer net taugen soll und Zeugniß haben's ihm ausg'stellt, daß an a Anstellung nie z denken war. Warum? Weil er's absolut net verstanden hat, sei Meinung übers Leben und über politische Ansichten g'heim z'halten, und weil er eb'n mit'n Kopf durch die Wand will. Des is freilich net schlau von ihm, denn man hat ihm daraushin g'hörig zug'setzt, so daß man jetzt, wo i ihn volle fünf Jahr in unserm Nest hocken lass'n, gar net mehr mit ihm anfangen kann, wenn man ihn unrichtig behandelt.“
„Also des mer den Herrn bloß noch mit Glauehandschuh anhalten?“ fragte Göpfert, und bleckte seine kolossalen Zähne.
„Wenn d' mi net versprechen magst, na is 's beßer, mit hör'n den Dickschur auf.“
„No ja, i hab ja bloß g'moant! Ma derf wohl no was sag'n?“

„O ja, aber Du sollst net blind auf 'n Mensch los-hauen, der von Haus aus a prächtiger, guter Kerl is, und der heut längt sei wohlverdiente Anstellung hätt“, wenn er von vornherein in die richtigen Hand' kommen wär und net glei zu wüste Hexapostel, die 'n weg'n seiner groben Ehrlichkeit fürchtbar ang'seind't hab'n.“
Der etwas sämmermüthige Ton, in dem Balder geredet hatte, war keinem Collegen nicht entgangen. Also zwickte und wurtete sie den alten Starkkopf doch, die niedere und lächerliche Stellung, die der erbärmliche, alte Hilslehrer einnahm! Das war wenigstens eine gewisse Genugthuung, wenn auch nur eine geringe. Aber man mußte damit zufrieden sein, denn gegen die unabhärrige Ruhe und Sicherheit des alten Försters, der breitpurig auf dem Sopha lag, war jetzt nichts zu machen; mit Heftigkeit drang man da nicht durch. Das mußte der ärgerliche Göpfert recht gut Waren doch schon Vorgesetzte vom Forstamt und von der Regierung bei Balder gar übel angekommen, als sie grob auftraten wollten. Ein erstanter Blick oder eine ganz ruhige Frage pflegte Jeden zu entwaffnen, der ihm ohne Ursache nahe trat.
Abgebligt und blamiert! dachte Göpfert, als er jetzt aufstand und seinen Stuhl in die Ecke setzte.
„Also, nachher is mir?“ fragte er, indem er Balder die Hand hinstreckte.
„Was is mir?“
„No ja, es bleibt dabei: der Gattl darf Dein Collegen insultiren und von oaner Abbitt' is loa Red'!“
„Wenn ich auch mit'm Lehrer sprechen woll' — ich kann ihm unmöglich zumuth'n, daß er um Verzeihung bitten soll.“
Lauernd sah Göpfert zu dem Sopha hinunter:

„Dann blieb mir also nir anderes übrig, als eine Bescherd' beim Gattl seine Vorgesetz'n?“
Balder nickte zustimmend und legte den Cigarrenstummel bei Seite.
„Aber sei do g'scheid, alter Freund“, rief Göpfert eifrig, „des möcht' i ja wegen Dir und Deiner Familie net. Ent möcht' i ja all' i'widre fernhalten.“
„Daß Di net abhalten von dem, was Dir 's Richtige scheint.“
„Net abhalten soll i mi lass'n? Is scho guat? Aber was moant, was dem Gattl g'schieht, wenn i die Anzeig' erstatt' und wenn i All's, All's erzähl', was er g'reb't hat?“
Balder holte ein Feuerzeug aus der Tasche und brannte eine neue Cigarre an:
„Des is net schwer z'sag'n“, meinte er. Mit Deiner Klag', da machst Du Dir den Beneficiaten zum dicksten Freund, und dem Lehrer wird wieder a Prügel zwischen d' Füß' g'wor'n. Dem Kreisrichtungsinspector, der jetzt in aller-nächster Zeit zur Revision kommen und 'n Gattl sei Schul' prüfen soll, dem erzählt man die schrecklichsten Geschichten, der Lehrer kriegt wieder kei Anstellung, er darf als Hilslehrer weiter vegetiren — der Himmel weiß, wie lang — und am härtesten trifft's mei Anna — So geht's, Göpfert“, fuhr er fort, und sah dem Verbläfften voll ins Gesicht. „So, wenn Tu's durchaus wissen willst.“
„Aber des möcht' ich ja eb'n net. Nim doch an Verstand an, Balder, und red' mit dem Lehrer —“
„Gieb Dir kei Müß' mehr und thu, was D' für guat halt.“
Damit griff der Förster unter das Sopha und holte die plumpen, rindslederernen Nagelstiche hervor. Er vertauschte sie mit den Pantoffeln, ohne sich mehr um den wüthenden Göpfert zu kümmern, der jetzt wohl oder übel seine Drohung

Stadtverordneten = Versammlung richten würden. Die Vereinigung befürchtet, daß nach der Annahme des Ortsstatuts in Berlin auch Breslau, Erfurt, Frankfurt a. M. u. s. w. dasselbe annehmen werden.

Ob eine solche Eingabe bei den Berliner Stadtverordneten Eindruck machen wird, ist zu bezweifeln. Die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Hausindustrie wird schon längst als bringende sociale Verpflichtung empfunden. Angesichts des berichtigten Bestehens der Confectionäre, sich ihren Arbeitern gegenüber möglichst aller Verpflichtungen zu entledigen, wird kaum eine nennenswerthe Zahl von Personen auf den Protest jener Unternehmmer hineinfallen.

Technik und Wissenschaft.

Ein neu entdecktes Goldvorkommen in Deutschland. Vor einigen Wochen ging nach der Zeitschrift für praktische Geologie die Mitteilung durch die Presse von einem Goldvorkommen im Fichtelgebirge, wobei auch darauf hingewiesen wurde, daß in dieser Gegend früher einmal Bergbau betrieben worden war. Es liegen jetzt ausführliche Berichte über diesen Goldfund vor. Das fragliche Gebiet liegt nicht, wie jene Zeitschrift angab, im Fichtelgebirge, sondern am Böhmerwald bei dem Orte Neualbenreuth in der Oberpfalz, auch stammt das Gold nicht aus den bei dem Städtchen Lan (am Weißen Regen) vorkommenden Einlagerungen von Schwefelkies, da der letztgenannte Ort etwa zehn Stunden von dem Fundort des Goldes entfernt ist. Vor mehr als 200 Jahren wurde in dieser Gegend bereits Goldbergbau betrieben, was die vorhandenen gewaltigen Ueberreste von Schächten, Stollen, Pochwerken und Wäschereien beweisen. Ferner befinden sich Angaben über diesen früheren Bergbau in den Archiven, von denen dem Berichterstatter von der Verwaltung des Archivs ein diesbezüglicher Auszug bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Danach wurde von dem Jahre 1567 bis etwa 1578 gearbeitet, vielleicht auch länger, doch liegen nach dieser Zeit keine archivalischen Berichte mehr vor. Ebenfalls haben die böhmischen Religionskriege und der nachfolgende dreißigjährige Krieg den Bergbau zum Stillstande gebracht, und derselbe wurde später vergessen oder zum wenigsten nicht wieder aufgenommen. In dem alten Berichte ist genau angegeben, daß der Goldgehalt in der Tiefe immer größer wurde, daß aber das in die Schächte eindringende Grundwasser die Arbeiten unmöglich machte; es ist daraus zu schließen, daß die Wiederaufnahme des Bergbaus günstige Verhältnisse vorfinden wird, da auch die geologischen Bedingungen auf ein reiches Vorkommen in der Tiefe deuten.

Erfindungen zur Sicherheit des Bergmannes. Man schreibt dem „Vorwärts“: Die Technik wie die chemische Wissenschaft sind gleichmäßig befruchtet, durch Erfindungen und Verbesserungen mannigfacher Art eine größere Lebenssicherheit des Arbeiters im Bergbau herbeizuführen. So ist es zwei Männern des Bergfaches, Professor Gärtner und Director Walter-Weißel, gelungen, einen Rettungsapparat — Pneumatophor genannt — herzustellen, der die Erstickungsgefahr durch giftige Gase bis zu einem gewissen Grade beseitigt. Man hat festgestellt, daß vor allen Dingen in Kohlenbergwerken ca. 85 Prozent der bei Grubenkatastrophen getödteten Menschen den Tod durch Erstickung fanden; da die Gruben auch nach solchen Katastrophen gewöhnlich mit giftigen Gasen gefüllt sind, so ist es für die Rettungsmannschaften eine Unmöglichkeit, ihren Kameraden Hilfe zu bringen. Der Pneumatophor hat nun den Zweck, dem Verunglückten wie dem Retter für eine gewisse Zeit frische Luft zuzuführen. Nach der „Zeitschrift für Gewerbe“ ist dieser Rettungsapparat, der aus einer Sauerstoffflasche, einem Nasenklemmer, einem Lungenapparat und einem Abwärmungsbeutel besteht, 55 Centimeter lang und 45 Centimeter breit, bei einem Gewicht von etwa 9 Pfund. In eine Umhängetasche zusammengelegt, ist er nur 35 Centimeter lang, 25 Centimeter breit, und bei einer Stärke von 19 Centimeter sehr leicht transportabel. Durch wenige Handgriffe zum Gebrauch fertig gemacht, gestattet er eine Athmungsdauer von mindestens einer Stunde in der Ruhe und einer halben Stunde bei Bewegung. Der Beutel ist aus gasdichtem Stoff hergestellt und innen mit einem Material ausgekleidet, das Flüssigkeiten aufsaugt. Man atmet nun den Sauerstoff aus dem Beutel; bei der Ausathmung gelangt Kohlenstoff und der von der Lunge nicht absorbierte Sauerstoff — 96 Prozent — in den Beutel zurück; der Sauerstoff, der nach dem Zurückströmen der Luft die Wände des Beutels benetzt, absorbiert die Kohlenstoff und macht daher den Sauerstoff wieder atembare. Der Apparat hält sich jahrelang funktionsfähig und läßt sich immer in wenigen Secunden in Thätigkeit setzen.

Der Pneumatophor soll sich bei verschiedenen Versuchen vorzüglich bewährt haben. Leider werden den Nutzen dieser Erfindung in unserer Zeit nur wenige Bergarbeiter kennen lernen. Unsere profitgierigen Capitalisten haben ja aus Sorge um die Dividende schon so viele andere Verbesserungen nicht eingeführt, daß es Thorheit wäre anzunehmen, die Bergwerksdirectoren würden sich bestrengen, die neue Schutzvorrichtung anzuschaffen. Der Bergarbeiter aber ist durch das wohlorganisirte Ausbeutungssystem gezwungen, alle Kräfte und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bewältigung seiner Arbeit zu richten, damit er seinen geringen Verdienst auf einer Höhe erhält, die wenigstens nothdürftig zur Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse ausreicht.

In einer anderen Richtung ist die chemische Industrie beschäftigt, indem sie durch Verdichtung von Sprengmitteln die Sprengmittel befreit, Leben und Gesundheit möglichst wenig zu gefährden. Die Schießpulver-Dynamitwerke haben einen neuen Sprengstoff erprobt, der durch Stoß, Reibung oder Feuer nicht zur Explosion gebracht werden kann und dessen Explosion nur durch Temperaturen zu erreichen ist, die im praktischen Leben nicht vorkommen. Die Sicherheit dieses Sprengmittels ist so groß, daß es sogar zur Beförderung auf allen Eisenbahnen, selbst in gemischten Zügen, zugelassen ist. Die Gasentwicklung, die bei andern Sprengstoffen sehr bedeutend und gesundheitsgefährlich ist, tritt hier nur in so geringem Umfange ein, daß die Arbeit angeht, sofort nach Abthun der Schäfte wieder aufgenommen werden kann. Das neue Sprengmittel führt den Namen Dynamit.

Dermisches.

Nansen und seine Leute. Der berühmte österreichische Polarforscher Julius Ritter von Payer hielt kürzlich in Berlin einen Vortrag über die auf seiner Polarfahrt gesammelten Erfahrungen, in welchem er die wunderlichen Reize der Gegenden des höchsten Nordens in lebendigen Farben schilderte. Er nahm dabei auch Gelegenheit, sich über die von Nansen mit Erfolg angewandte Methode des Polarreisens auszusprechen, der er aus verschiedenen Gründen alle Zukunft absperrt. Es sind zum Theil die gleichen Einwände, die Nansen in der Einleitung seines Werkes „In Nacht und Eis“ (Leipzig, F. W. Brockhaus) widerlegt. Ein Bedenken Payers verdient jedoch besonders hervorgehoben zu werden, da es für antike Expeditionen im Allgemeinen gelten mag, nur nicht für eine von Nansen vorbereitete und geleitete Polarfahrt: es ist die Gefahr der Meuterei. Nach Payer bringt das Reisen im Eise, wie es Nansens Schiff, die „Fram“, bekanntlich drei Jahre hindurch gethan, wegen seiner jahrelangen Monotonie leicht einen Zustand der Schiffmannschaft mit sich, der in Meuterei ausarten mußte. Die toeben erwähnten wieder reich mit Bildern ausgehüllte 4 Feserung legt nun den besten Einblick in das Zusammenleben der Begleiter Nansens thun, da die Schilderung von einem Unbetheiligten, dem Russen Trontheim herrührt, der von Nansen von Toll Nansen mit vierzig Schiffsjungen nach Chabarowa entgegengeschickt worden war: „Es ist augenscheinlich, daß dies eine Familie ist, einig und von einem Gedanken befeelt, an dessen Durchführung alle leidenschaftlich arbeiten. Alle schwere und grobe Arbeit an Bord ist gleichmäßig vertheilt, und es giebt keinen Unterschied zwischen dem einfachen Matrosen und dem Capitän oder dem Chef der Expedition selbst.“ Am 3. August wurden auf der „Fram“ Kohlen aus dem Schiffsraum nach dem Heizraum (Kohlenbunker) hinuntergetragen. An dieser Arbeit beteiligten sich sämmtliche Mitglieder der Expedition, Nansen an der Spitze. Die Arbeit ging in heiterer Eintracht munter von Statten.“ Man sieht, auf Nansens Schiff waren alle gleich, und darin lag ihre siegreiche Stärke in Ueberwindung äußerer und innerer Gefahren.

Erinnerungen an den Norddeutschen Reichstag und an seine Jungfernenreden darin beginnt Eugen Richter in seiner „Freis. Zeitung“ zu veröffentlichen. Dabei fallen auch ein paar interessante Bemerkungen über Bebel ab, wüchert erzählt: „Zu meiner Einschuldigung darf ich noch anführen, daß auch von den drei anderen Jugendchristführern, welche mit mir zusammen bei Beginn der Session fungirt hatten, Niemand im constituirenden Reichstag das Wort ergriffen hat. Auch der Jugendchristführer Freiherr v. Stumm, damals noch einfach Stumm, blieb so stumm wie ich selbst. Auch Freiherr von Hammerstein-Orsten, der gegenwärtige Landwirtschafts-Ministr, welcher damals gleich mir als Reg.-Rath a. D. dem Reichstage und der Opposition angehörte, zählte zu denjenigen 137 Mitgliedern, welche nicht das Wort ergriffen. Anders der 1 1/2 Jahre jüngere Bebel. Er sprach einmal über das Verhältnis zu Süddeutschland und meinte, daß der Norddeutsche Bund nur eine große Kaserne werden würde. Der stenographische Bericht bewahrt zu dieser Rede Bebel's fünf Mal „vehementer Widerspruch“ und einmal „Doh! recht!“ In einer persönlichen Bemerkung vermerkte sich alsdann noch Bebel gegenüber Laferer, daß er der Cassale-Partei angehört: Ich gehöre dieser Cassale-Partei nicht an, sondern einfach der radikal demokratischen oder, wenn Sie wollen, der Volkspartei. (Wah! recht!) Das ist ein wesentlicher Unterschied.“ Ich hatte Bebel schon 1865 auf einem Arbeiter-Vereinssag in Frankfurt a. M. kennen gelernt, der für Schnitz-Leiblich im Gegenatz zu Ferdinand Lassalle eintrat. Wir waren 1867 im Reichstage gut Freund. Bebel bildete mit dem Abg. Schrappe zusammen eine besondere, der heutigen Deutschen Volkspartei verwandte Fraktion. Wir von der Fortschrittspartei vertrannten am Schluß der Session mit gleichgesinnten Collegen, insbesondere aus Sachsen, darunter auch Bebel, den Rest der Fraktionsliste. Die Sachen entwickelten sich im Reichstage eine de-

sondere Bereitwilligkeit. Sie waren auch in der Lage, weit spulenter als wir aufzutreten. Erhielten sie doch aus der sächsischen Staatskasse täglich 12 Mark Diäten, während uns Diemard im Reichstage von Anfang an leer ausgehen ließ.“

Die Theaterbrände des Jahres 1896. In dem Zeitraum vom 1. December 1895 bis 1. December 1896 geriethen elf Theater in Brand. Die Zahl der Menschenleben, welche bei diesen Bränden verloren gingen, ist größer, als in früheren Jahren. Die internationale Statistik der Theaterbrände rechnet das Jahr 1896 unter die schlimmsten. In der Nacht vom 4. auf den 5. December 1896 brannte das „Theatre Lyrique“ in Paris bis auf den Grund ab, ohne daß Menschenleben zum Opfer fielen. Am 28. December entstand durch das unzeitige Ausbrechen einer Gasflamme im „Front-Street-Theater“ in Baltimore eine Panik, bei welcher 24 Personen den Tod fanden. In dem Brand des Holztheaters von Jekaterinostaw (20. Januar 1896.) gingen 73 Menschen zu Grunde. Das Krieger Nationaltheater brannte in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1896. nieder. Zwei Personen fielen bei dem Brand in der Londoner „Cambridge Hall“ und eine bei dem Brand in Maniago zum Opfer. Am 23. März brannte in Buenos Aires nach der Abend-Vorstellung das „Servantes-Theater“ nieder. Das Publikum hatte das Haus kurz vorher verlassen. Am 7. April brach im Theater zu Courtra während der Vorstellung Feuer aus. In der Panik wurden zahlreiche Personen verwundet. Am 6. September, morgens, brannte das Opernhaus in Venton (Mählan) nieder. Durch den Einsturz einer Mauer wurden 11 Feuerwehrlente getödtet, viele verletzt. Am 18. September entstand im Theater „Coslanzi“ in Rom während einer Singspielvorstellung ein Brand. Während das Publikum das Haus verließ, wurde das Feuer gelöscht. Am 30. September brach in People's Palace-Variety-Theater in Aberdeen eine halbe Stunde nach Einlaß des Publikums ein Brand aus. Es entstand eine fürchterliche Panik; 10 Personen wurden getödtet, 40 schwer verwundet.

Nobels Testament. Am 30. December wurde in Stockholm das Testament Alfred Nobels, des Erfinders des Dynamits, eröffnet, dessen Einzelheiten jetzt bekannt werden. Nach Vermächtnissen an einige zwanzig Privatpersonen, Angehörige, nächstehende Freunde und „Untergebene“ des Verstorbenen, einige Millionen Kronen umfassend, bestimmt das Testament folgende allgemeine Schenkungen: „Mein ganzes übriges Vermögen wird in folgender Weise verfügt: Das Capital, das von den Testamentvollstreckern in sicheren Wertpapieren anzulegen ist, soll einen Fonds bilden, dessen Zinsen jährlich als Preis an diejenigen ausgetheilt werden sollen, die im Laufe des abgelaufenen Jahres der Menschheit den größten Dienst erwiesen haben. Die Zinsen werden in fünf gleich große Theile getheilt, die wie folgt vertheilt werden: Ein Theil an den, der innerhalb der Physik die wichtigste Entdeckung oder Erfindung gemacht hat; ein Theil an den, der die wichtigste chemische Entdeckung oder Verbesserung gemacht hat; ein Theil an den, der auf dem Gebiete der Physiologie oder Medicin die wichtigste Entdeckung gemacht hat; ein Theil an den, der innerhalb der Literatur das Ausgezeichnetste in idealistischer Richtung hervorgebracht hat und ein Theil an den, der am meisten oder am besten für die Verbrüderung der Völker und Abschaffung oder Verminderung der stehenden Heere, sowie Stiftung oder Verbreitung von Friedenscongressen gewirkt hat. Die Preise für Physik und Chemie werden von der Schwedischen Academie der Wissenschaften, für physiologische oder medicinische Arbeiten vom Carolinischen Institut in Stockholm, für Literatur von der Academie in Stockholm und für Friedensbestrebungen von einem aus 5 Personen bestehenden Ausschuss, der vom norwegischen Storting gewählt wird, ausgetheilt. Es ist mein ausdrücklicher Wille, daß bei den Preisvertheilungen keinerlei Rücksicht auf nationale Zugehörigkeit genommen wird, sondern daß der Würdigste den Preis erhält, ob er Scandinavier ist oder nicht.“ Das Capital, das, nach Abzug der privater Schenkungen, für die im Testament genannten allgemeinen Zwecke übrig bleibt, wird auf mindestens 30 Millionen Kronen geschätzt und wird vielleicht 35 Millionen Kronen erreichen, je nach dem Verlauf der Hinterlassenschaften ausfällt. Rechnet man nur 3 v. H. Zinsen, so kommen zur jährlichen Auszahlung mindestens 900,000 Kr. (eine Million Mark), oder möglicherweise über 1,000,000 Kr., also etwa je 200,000 Kr., ein ganzes Vermögen, für jeden der im Testament angezogenen fünf Zwecke.

Neuere Nachrichten.

In der heutigen Schöffengerichtssitzung hatten sich die Genossen Frau Ida Kaiser, sowie die Genossen Geiser und Kuhn wegen angeblicher Uebertretung des Vereinsgesetzes zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte für jeden der Angeklagten 50 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung.

Berlin, 2. Januar. Es hat in den weitesten Kreisen berechtigtes Versehen erregt, daß der Kaiserliche Erlaß, betreffend die Einschränkung der Duellen in der Armee, nicht zuerst im „Reichsanzeiger“, sondern in zwei kölnischen Blättern zur Veröffentlichung gelangt ist. Die Erklärung hierfür ist, wie der „Münchener Allgem. Zeitung“ geschrieben wird, daß an sämtliche Armecorps Abzüge des Erlasses gefandt wurden, und daß das Commando des achten (Rheinischen) Corps es für gut fand, die beiden kölnischen Blätter in die Lage

Ein Kapitel aus Karl Marr' Lebensgeschichte.

Aus London schreibt der Correspondent der „Münchener Post“: Der englischen Ausgabe von „Marr Revolution und Centre-Revolution“ hat Eleanor Mary-Aveling eine Vorrede beigelegt, die viele unserer Leser interessieren dürfte. Sie giebt eine Schilderung der Verhältnisse, unter denen die Familie Marr in den fünfziger Jahren leben mußte. Frau Mary-Aveling schreibt:

„Diese Artikel (die Revolution und Centre-Revolution) sind im Jahre 1851 — 52 geschrieben, nachdem Marr ungefähr achtzehn Monate in England gelebt hatte. Er mit seiner Frau und den drei jungen Kindern bewohnten damals zwei Zimmer in Dean Street, Soho. Seit beinahe zehn Jahren war er von einem Orte zum andern gehegt worden. Als die preussische Regierung im Jahre 1843 die „Rheinische Zeitung“ unterdrückt hatte, da ging Marr mit seiner jungen Frau Jenny von Wiesbaden nach Paris. Bald darauf wurde er, auf Verlangen der preussischen Regierung aus Paris ausgewiesen. Marr ging nach Brüssel. Aber auch von hier wurde er auf Verlangen Preusse's ausgewiesen.“

Aber um dieselbe Zeit wurde die französische Regierung, die Marr ausgewiesen hatte, durch eine revolutionäre Regierung ersetzt, und diese lud „den braven und liberalen Marr“ ein, nach dem Lande zurückzukehren, aus welchem ihn die Diktatur vertrieben und wo er, gleich allen Kämpfern für „Brüderlichkeit und Freiheit“ willkommen sein wird. Marr folgte dieser Einladung und blieb einige Monate in Paris. Sodann kehrte er nach Köln zurück und gründete die „Neue Rh. Zeitung“. Und die Redaction dieser Zeitung hatten gar

lebhafte Zeiten durchzumachen. Marr wurde zweimal angeklagt und freigesprochen, worauf die Regierung die „Neue Rh. Zeitung“ unterdrückte.

Marr und seine Familie gingen nach Paris. Aber da war des Weibens nicht lange. Eines Morgens kam die bekannte Polizeifigur und erklärte, Marr „et sa dame“ müßten binnen 24 Stunden Paris verlassen. „Man sagte uns“, schreibt meine Mutter in einigen biographischen Notizen, „wir könnten in Pannes (Nordfrankreich) internirt werden, aber wir wiesen dieses Eril zurück. Ich packte wiederum meine sieben Sachen zusammen, um in London einen sicheren Hafen zu finden. Karl eilte uns dorthin voraus. Das „uns“ waren meine Mutter und die drei Kinder. Jenny (Frau Longuet), Laura (Frau Lafargue) und Edgar, der in seinem achten Lebensjahre starb.“

Der Hafen war in der That sicher, aber stürmisch. Hunderte von Flüchtlingen — sämmtlich mehr oder weniger arm — befanden sich damals in London. Nun folgten Jahre der schrecklichen Armuth und bitteren Leiden — Leiden, die nur dem armen Fremden in einem fremden Lande bekannt sind.

Damit die Leser eine Idee haben von den Verhältnissen, unter welcher Marr seinen „18. Brumaire“ geschrieben und seine Vorarbeiten für sein erstes größeres ökonomisches Werk: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ machte, so citire ich wiederum einiges aus den biographischen Notizen meiner Mutter. Bald nach der Ankunft in London wurde ein zweiter Sohn geboren. Er starb in seinem zweiten Lebensjahre. Dann wurde das fünfte Kind, ein Mädchen, geboren. Aber in seinem ersten Lebensjahre wurde es krank und starb. „Drei Tage lang“, schreibt meine Mutter, „hat das arme Kind mit dem

Tode gerungen. Es litt ungemein. . . Der Tod dieses armen Kindes traf uns gerade in einer Zeit der tiefsten Armuth. Unsere deutschen Freunde konnten uns nicht helfen. Friedrich Engels mußte unter sehr ungunstigen Bedingungen in das Manchester-Geschäft seines Vaters eintreten, nachdem er sich vergeblich um literarische Arbeiten bemüht hatte. Ernest Jones, der bekannte Chartistenführer, besuchte uns oft, aber er konnte für uns nichts thun. In dieser Verzweiflung wendete ich mich an einen französischen Flüchtling, der in der Nachbarschaft wohnte und uns zuweilen besuchte. Ich erzählte ihm von unserer großen Noth. Und mit größter Freundlichkeit gab er uns 40 Mark. Und mit diesem Gelde kauften wir den kleinen Sarg, in dem das arme Kind nunmehr friedlich ruht. Es hatte keine Wiege, als es geboren ward, und sogar der letzte schmale Ruheort wurde ihm lange verweigert. . . Wir bewohnten zwei Zimmer. Im Vorderzimmer pflegte Marr zu arbeiten. Hinter ihm spielten die Kinder, stellten einen Stuhl über den andern, verwendeten sie als Wagen und Marr wurde als Pferd eingespannt und „gepeitscht“, und das thaten sie auch, wenn Marr hinter seinem Schreibtische saß und arbeitete.“

So Mary-Aveling. Ihre Schilderung ist gewiß interessant. Was hätte Marr leisten können, wenn seine wirtschaftlichen Verhältnisse nicht so miserable gewesen wären! Der in diesen Notizen erwähnte Edgar Marr war ungemein begabt und sein Vater war sehr stolz auf ihn. Leider starb der kleine Edgar, da, wie uns unser alter Genosse Lafargue erzählt, Mary so arm war, daß er dem kranken Sohne nicht die nöthige Pflege angefeihen lassen konnte. So lebte und litt einer der größten Denker unseres Jahrhunderts.

zu bestehen, den Erfolg veröffentlicht zu können. — Was wird es für diese unsere lobenswerthe „Indiskretion“ geben?

— In der Redaktion der „Volkswacht“ wurde gestern auf Veranlassung des Justizministers eine Hausdurchsuchung vorgenommen, um den Verfasser eines Artikels der gestrigen Morgennummer, der Verwaltungs-Bureaukratie und Richterhand beizusetzen zu erweisen. Die Hausdurchsuchung blieb erfolglos. — Und das der guten Leute? —

— Der „Kochbuch“ weiß von einer Erkrankung des Kaiser zu melden, der sich demnach in Begleitung der Kaiserin nach der Krone begeben wird. Die Krone riefen dazu da in Folge der großen Arbeitlast der Kaiser angegriffen und nervös sei. Der Kaiser soll demnach zwei Monate dauern.

— Der Kaiser soll sich in New-York nach Deutschland eingeschifft haben. — Wird das eine Freude geben im lieben Vaterland?

Rom, 8. Januar. Die „Stille“ bezeichnet die Gerüchte von Reibungen zwischen Rudini und anderen Ministern als jeder Begründung entbehrend.

London, 8. Januar. Auf Ersuchen des Staatssekretärs für Indien, Lord George Hamilton, genehmigte heute der Lord Mayor die Freisetzung eines Hilfsfonds zur Bekämpfung der Hungersnot in Indien.

Capstadt, 8. Januar. Die Meldungen aus Betschuanaland lauten sehr ernst. Der Aufstand breitet sich unter den Eingeborenen aus. Dieselben plündern an mehreren Stellen. Die Bewohner der Stadt Kuruman befehligen die Stadt.

Ständesamliche Nachrichten.

Vom 5. Januar.
 Reichstags-Ankündigungen. I. Feilenbauer Adolf Schmidt, ob. Kurzgasse 35, und Maria Nigisch, kathol., Kurzgasse 35.

Schüler Franz Jod, kathol., Stadlergasse 8, und Auguste Kaluga, kathol., daselbst. — Gutarbeiter Emil Köring, ob. Kleine Groischen-gasse 23, und Theresia Engel, kath., Friedr. — Monteur für Gas- und Glühlicht Ewald Königberger, ob. Neue Weltgasse 38, und Amalie Prinkler, jäh., Gloguth, Kr. Rosenberg. — Eisenarbeiter Paul Jäger, kath., Stadlergasse 20, und Anna Bräuer, ev. Reihardergasse 65. — Kaufmann Carl Nitsche, kathol., Nicolaistraße 62, und Elisabeth Wölschel, kath., Friedrichstr. 50a. — Glasmeister Alfred Klement, kathol., Albrechtstraße 8, und Franziska Schuber, kathol., Seminarsgasse 12. — Arbeiter Robert Eisebüh, daselbst, Goldene Madegasse 23, und Pauline Wartsch, evang., Neue Oberstr. 1b. — II. Schriftführer Maximilian Weighuhn, kath., Mauritzstr. 14, und Emma Schnalk, Poststraße 44. — Photograph Georg Povel, ev., Hölzchenstr. 37, und Hedwig Schmale, kath., Hiegenhals. — Schlosser Hugo Michalle, kath., Wölzstr. 24, und Maria Hanke, ev., Fränkel-platz 5. — Kupfer Richard Godel, ev., Paradiesstr. 4, und Clara Koch, ev., Klosterstr. 26. — Arbeiter Gottfried Schäfer, ev., Wölz-str. 28, und Magdalene Weighuhn, kath., Mauritzstr. 14, und Pauline Reinsch, evang., Matthäusplatz 14. — Güterbodenarbeiter Johann Klaus v. Karlowitz, kathol., Grog Penka, und Dpbella v. Jozzewska, kathol., Martinistr. 6. — Arbeiter Max Schur, kathol., Kreuzstr. 1, und Maria Adam, kath., das. — Bergrungs-Inspector Johann Behowski, kath., Elbingstr. 7, und Auguste Thiel, evang., daselbst. — Schneider Paul Späth, kathol., Neue Matthäusstr. 7, und Hedwig Handke, kathol., Roderstraße 8. — Brenner Ernst Kohnsch, ev., Jährgasse 6, und Pauline Pache, ev., daselbst.

Eheschließungen. I. Richter Carl Stalaz, ev., Sieben-bufenerstr. 38, mit Ernestine Genikus, evang., Berlinerplatz 14. — Arbeiter Carl Altmann, ev., mit Auguste Buchwig, geb. Weichsel, ev., Kurze Gasse 54. — II. Schlosser Carl Ringer, kath., Schweiß-str. 14, mit Anna Perjaks, evang., Gartenstr. 45. — Bergmann

August Scholz, kath., Nieder-Hernsdorf, Kr. Waldenburg, mit Emma Gebhardt, kath., Gäßstr. 11. — Straßenbahnführer Hermann Wittmalb, kath., Charlottenstr. 10, mit Auguste Weigelt, ev., Kaiser-Wilhelmstr. 65.

Geburten. II. Buchbinder Carl Belli, ev., S. — Schuh-macher Paul Thomas, kathol., T. — Arbeiter Wilhelm Silde, ev., T. — Kaufmann Paul Bangerow, evang., S. — Buchhalter Paul König, ev., T. — Maurer Carl Fuchs, kathol., T. — Schuhmacher Johann Säger, kath., T.

Todesfälle. II. Schuhmachermelkermitt. Veronica Neumann, geb. Adler, 75 J. — Kaufmannsrau Magdalene Kozoll, geb. Braun 43 J. — Clara T. des Fleischers Paul Ester, 6 M. — Droschken-besitzer Joseph Stephan, 48 J. — Arthur, S. des Tischlers Alois Süppner, 18 J. — Otto, S. des Schmiedes Carl Witsch, 5 M. — Schuhmachersfrau Pauline Schmalisch, geborene Gebauer, 43 J. — Anstiebs, T. des Arbeiters August Hanke, 1 J. — Bertha, T. des Anstiebs Friedrich Wiersching, 3 J. — Zimmermann Carl Wankel, 39 J. — Schneider Friedrich Wandner, 79 J. — III. Arbeiter Josef Gläber aus Herdain, Kreis Br.-Lau, 26 J. — Bädersfrau Anna Gräbner, geb. Majunk, 49 J. — Friseur Schneider Emil Bernert, 45 J. — Walter, S. des Schlossers Richard Berger, 3 M.

Quittung.

für die freitenden Spatenarbeiter gingen ein:

Bereinigung der Maler, Lackier und Anstreicher	20,-	Mk.
Organisierte Zimmerer 2. Rate	50,-	"
Von einer Vorstandssitzung des socialdemokratischen Vereins	3,-	"
Sch.	3,-	"
Frau L.	50,-	"
	79,50	Mk.

Stadt-Theater
 Sonnabend:
 „Die Hochzeit des Figaro.“
 Sonntag:
 „Walläre“
 Nachmittags:
 „Käsebehl“

Lobe-Theater.
 Sonnabend:
 „Die verurtheilte Gode.“
 Sonntag:
 „Die verurtheilte Gode“
 Nachmittags:
 „Freiwild.“

Victoria-Theater.
 Direction Walter.
 Selbständig neues Programm.
 Rest: Nummer 1 Platz
 1. bis 75 St. Galler 40 St. im
 Korridor nummeriert 75 St.
 1. bis 60 St. Galler 40 St.

Beste Särchen, Nadel, aus
 Sammeren-Gebirge nur noch a
 100 St. Reich. 3 u. 4. Reich. 2
 1212

H. Silberstein, Friedrich-Wilhelm Straße 71.

Damen-Milch
 in Molis u. Brünne
 Betten- und
 Gardinen- u. Teppiche
 in großer Auswahl.

Reizende Neuheiten in
Balkleider u. Ballblousen.

Winterstiefel

für Herren:	für Damen:
Gamaschen 2schlig 7,00 Mk.	Gamaschen 5,00 Mk.
das. auf Band 8,00 „	Knopfstiefel 6,50 „
das. mit 8,50 „	Filz- u. Knopfstiefel 6,00 „
Federbef. 8,50 „	Federbef. in Knopfstiefel 1,00 „
Filzschuhe von 1,25 „	Filzschuhe 0,75 „
Filz- u. Knopfstiefel, Gamaschen etc.	

Gummischuhe
 3,50, 2,50, 2,00 Mk.

Ludwig Herz, Blücherplatz Nr. 4.

Heute und folgende Tage Auction.

Wegen vollständiger Aufgabe meines Geschäftes lasse ich versteigern:

Teppiche, Saaserstoffe, Gardinen, Tischdecken etc. Tisch- Hängelampen, Kronen, Tischlampen, Pfeilbeuer, Cigarrenstänke.

Glas- und Porzellan-Sachen etc. Glas- und Küchengeräth, Eimer, Kannen, Töpfe, Schüsseln, Krüge und Gabeln etc.

Tricotagen, Strümpfe, Wäsche etc.

Freihändiger Verkauf zu billigen Preisen.

Pelzwaaren - Ausverkauf!

Wegen Auseinandersetzung verkauft die Firma **Robert Baumeister** 1878

Ring 29, Ecke Ohlanerstrass, das reichhaltige Pelzwaaren-Lager, bestehend in dem modernen **Herren- u. Damen-Pelzen, Garnituren,** sowie alle zur Ausbebung nöthigen Waaren **unter dem Selbstkostenpreise aus.** Besichtigung verpflichtet nicht zum Kauf.

Schuhwaaren, rigures Fabrikat aus dem besten Material für **Herren, Damen und Kinder** unter dem Selbstkostenpreise aus. **Paul Quitt,** Str. Nr. 1.

Arac Rum Cognac mit einem so groz u. so delik. Geschmack u. Wohlgeschmack. **Paul Quitt,** Str. Nr. 1.

Möbel in echt Kirschbaum u. imitirt, gut und dauerhaft gearbeitet zu billigen Preisen. **Richard Meese, Friedr.-Wilhelmstr. 7 u. 8.**

Bei Husten und Heiserkeit Eukalyptus-Sonbons

Silberne 3 Mark Anzahlung

Socialdemokratischer Verein für Breslan und Umgegend.
 Sonntag, den 10. Januar, Nachm. 4 1/2 Uhr Lobestraße 100:
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes.
 Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Vorstand.
 Dienstag, den 12. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im kleinen Saale des Concerthauses, Gartenstr.: 1704
Vortrag
 des Herrn Dr. Kurella aus Brieg über: Darwin als Ethiker und darwinistische Ethik. Eintritt frei!

Fahrradnummern nach polizeilicher Vorschrift, mit eleganter, vernickelter Befestigung 1703
 Fahrrad- u. Nähmaschinen-Reparatur-Werkstatt **Neudorfstr. 3, an der Gartenstr.**

Geigenbau Reparatur, Werkstatt für alle Instrumente. Künftigste Arbeit. Geigen von 6-100 Mark. Accordions von 4,50-50 Mk. **Otto Schneider,** Geigenbauer, meißler, Sadowastraße 75. 1404

Trauerhüte in größter Auswahl zu bekannt 1647 billigen Preisen. **R. Grünzweig,** Friedrich-Wilhelm-Str. 2 b.

! Brot ! groß u. schmackhaft, ohne Fein- und Weißwaaren. **Paul Zorowka,** 65, Kurzgasse 65.

Künstl. Zähne und Plomben Std. u. 2 Mk., Plomben u. 1 Mk. an Reparaturen sofort. Theilzahlung. **E. Ratz,** Bischofstr. 1. 1. Etg. 1678
 Süßet, Worsdofsa, Stühle, Traum, Ausziehtisch, Schreibstisch, Großstuhl, Schreib- und Schrankstühle, Büchersch. Garnit, auch einj. Essz. Tische, all. flottbillig. **Gold. Habegasse 8, 1. Etg. 1676**

Cigarren u. Cigaretten beste feinste. **Schreibmaterialien** empfiehlt 1096
Traugott Friedrich 1096
 Friedrich-Wilhelmstraße 49.

Busse, Rechtsconsulent, Breslan, Nikolaistr. 20.
 Meine Sprechstunden sind Vormittags von 9-1 Uhr und Nachmittags von 2-3 Uhr Sonntag von 8-2 Uhr. 1496
Apotheker Pitsch Große Scherzangerstraße Nr. 23.

Für Schuhmacher! Wiener Kleber, Wiener Papp-Kleber, Glaspapier, Schwarzwachs, Borsten, Lederstühle, Leder-Appretur, Holzstifte. 1651
Oscar Mohr, Kurfürstendamm 25, 6te Stadtgasse.

„Volkswacht“ Die Jahrgänge I, II und III werden zu kaufen gesucht. Offerten an die Expedition dieses Blattes erbeten.

M. Taucher, Renscheit 15.

Photographisches Atelier **Georg Baum, Gartenstr. 49/51** neben Lieblichs Schuhgeschäft. Beste Anfertigung bei billigsten Preisen. Vereinsmitglieder 20% Rabatt.

Rich. Lüdecke, Große Feldstr. Nr. 6

Damen, welche einen Geizig-Service bestrafen wollen, werden ersucht, ihre Adressen **Grünstr. 6** **Hirschstrasse 57** bei **H. Stütze** abzugeben.

Vom Hafnarbeiter-Ausstand.

Aus Hamburg wird unterm 8. Januar geschrieben: Der Hafen wird immer voller von Schiffen und Waaren. Es liegen jetzt 320 große Seefahrzeuge in den Elbhäfen. Auf über 250 Schiffen wird theilweise „gearbeitet“, die übrigen ruhen. Aber sie ruhen nicht, weil keine Leute da sind, sondern weil die Leute, die man aus allen Ländern hergelockt hat, nicht gebrauchen kann. Krüppel und Kranke haben die gewissenlosen Agenten nach hier geschafft. Mit Zusammenrufen der letzten Pfennige für die Reise sind unzählige nach hier gekommen, und wenn sie hier sind, werden sie als unbrauchbar nicht mehr eingestellt. Es ist herüber, wie viele dieser traurigen Gestalten jetzt in den Straßen Hamburgs umherlaufen. Während des ganzen Tages stellen sich ganze Trupps vor ihnen dem Streikomitee vor und bitten um Hilfe, aber dieses kann ihnen nicht helfen. Und so sind sie denn dem Hunger und der furchtbaren Kälte, die momentan herrscht, schutzlos preisgegeben.

Die Werbe-Agenten treiben jetzt hauptsächlich ihr Unwesen in den Hafenstädten. Gestern waren 15 Kieler Hafnarbeiter hier, denen man seitens der Agenten vorgespielt hatte, der Streik sei zu Ende. Als sie die Wahrheit erfuhren, überwiesen sie ihre Baarmittel dem Streikfonds und zogen wieder ab. Vom Streikomitee sind Vorkehrungen getroffen, daß man in den Hafenstädten stets von der Lage des Streiks unterrichtet ist. Auch in die französische Hafengegend sind dieser Tage viele Tausende von Flüchtlingen abgegangen.

Die Rhetoriker haben gestern an die Polizeibehörde das Verlangen gestellt, den Verhaftungen der Agenten und auswärtsigen Betrüger keine Unterstützung zu geben, sondern die Agenten vor dem Unglücksfalle mehr zu geben. Man darf gespannt darauf sein, wie sich die Polizei dazu stellen wird.

Die gestrige Egidius-Versammlung war von Bürgern überfüllt; es war eine der bedeutendsten bisherigen Streik-Versammlungen. Oberlieutenant a. D. v. Egidius feierte die Streikenden als Kämpfer für eine neue Weltanschauung. Der Streik, so sagte er, war notwendig; in dem Empfinden der Unterdrückten entstand ein plötzliches Aufwallen, ein berechtigtes Sehnen nach besseren Zuständen. Die Streikenden und ihre Führer kämpften musterhaft. Dagegen hat der Arbeitgeber-Verband in Deutschland schweres Bedenken hervorgerufen durch seine falsche Tactik, die den Anforderungen der unteren Stände an Bildung und Besitz widerspricht. Die ersuchtete Erleichterung sei die glänzende, opferwürdige Unterstützung der Streikenden. Der Streik beweise eine Wahrung der Selbstbestimmung. v. Egidius tadelt sodann die Hamburgischen Behörden wegen ihrer Parteilichkeit für die Rhetoriker. Die jetzigen Zustände, das sei der eigentliche Choleraanstoß. Eine schlechte Ernährung bringe heute die Gefahr einer Pestepidemie aus Asien in sich. Die Arbeiter würden ein Unrecht begehen, wenn sie sich bedingungslos unterwürfen. Die Arbeitgeber würden sich dagegen nichts vergeben beim Nachgeben. Die Hebung des Solidaritätsgedankens verbürge den Frieden.

Freudlicher Beifall folgte der Rede. In der Discussion forderte Dr. Wagner eine Erweiterung der Verfassungsrechte. Reichstagsabgeordneter Frohme ergänzte die Ausführungen Egidius, dessen Rede in erfreulichem Gegensatz zu den Schreibern der bürgerlichen Presse stand. Streik wäre Manchem ein willkommenes Vorwand zu einer Coalitionrechts-Verschlechterung. v. Egidius erklärte, er sei erfreut, Umstürzler genannt zu werden. Bis man es gedulde einem absterbenden Jahrhundert an, wir dagegen einem neuen. Reichstagsabgeordneter v. Elm machte den Vorschlag, es sollten betheiligte Gruppen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verhandeln. Die bestehenden Differenzen ermöglichten eine Einigung. — Die mächtige Versammlung erregte bedeutendes Aufsehen.

Unsere Leser kennen den sächsischen Oberlieutenant a. D. v. Egidius, einen schwärmerisch veranlagten unklaren Eingänger in religiösen und socialpolitischen Fragen. Seine urreigenen Ausfälle, in seiner Weise die denkfaule Masse der Bourgeoisie anzurufen, scheint er, so viel aus der vorliegenden Skizze hervorgeht, in diesem Falle treulich gelöst zu haben: man wird aber gut thun, sich durch den rednerischen Erfolg Egidius nicht über den Ernst und die Schwierigkeit der Situation täuschen zu lassen.

Noch immer heißt die Lösung für die Arbeiter: fest zusammenstehen und tapfer ausharren.

Der „Gewerksverein“, das Organ der deutschen Gewerksvereine, herausgegeben von Dr. Max Hirsch, bringt in der letzten Nummer folgende bezeichnende Notiz:

Der Hamburger Hafnarbeiter-Ausstand hält nun schon sechs Wochen an, und es ist immer noch nicht abzusehen wann er sein Ende finden wird. Da richtet denn die Central-Streikcommission einen Aufruf an die Arbeiterchaft Deutschlands und bittet darin um Zusendung von Mitteln zur Unterstützung. Der Aufruf trägt die Unterschriften von neunundzwanzig Gewerkschaftsführern mit Angabe der betreffenden Gewerkschaften. Die Commission hat den Aufruf auch an uns zum Abdruck im „Gewerksverein“ eingesandt, den wir aber ablehnen müssen, denn wollte man offiziell unter den Gewerksvereinen Gelder sammeln, dann hätte man uniere

Gewerksvereine bezw. den Centralrath angehen müssen, den Aufruf zu unterschreiben. Wir haben eine ansehnliche Anzahl unter unseren Gewerksvereinen, die erheblich größer sind, als sie auf dem Fluchtblatt verzeichnet stehen. Eine Corporation von mehr als 70 000 Arbeitern aber einfach links liegen zu lassen, und sie dann kurzer Hand zu erlösen, Gelder zu sammeln, ist gelinde ausgedrückt, etwas stark. Wo wir mithalten wollen, wollen wir auch mitarbeiten. Auffällig ist es auch, daß eine Anzahl größerer Gewerkschaften unter dem Aufrufe fehlt. — Wie wir hören, sind von unbetheiligter Seite neue Einigungsversuche im Gange. Es wäre bringend zu wünschen, daß recht bald ein ehrenvoller Friede zu Stande käme.

Die Gründe, die zur Ablehnung für den Abdruck des Aufrufes angeführt werden, sind faule Ausreden. Eine Gewerkschaft, die wirklich die Interessen der Arbeiter vertritt, wartet nicht, bis ihr die Aufforderung zugeht, für die Streikenden zu sammeln, sondern sie ergreift selbst die Initiative. Das ist seitens der Hirsch-Dunderianer bisher nicht geschehen und war auch von einer Organisation nicht zu erwarten, deren Mitglieder mit Zustimmung der maßgebenden Personen das Anwerben von Streikbrechern betrieben. Andererseits hätte aber auch die Sammlung unter Leuten, die Vereinen angehören, die von so hoher socialpolitischer Einsicht geleitet sind, höchstens ein Fiasko ergeben. Schließlich sei bemerkt, daß die unter dem Aufruf fehlenden Unterschriften einiger hervorragender Gewerkschaften aus Versehen weggelassen sind. Der Ruhm bleibt den Hirsch-Dunderianen Gewerkschaften allein, den Hamburger Streikenden die Unterstützung verweigert zu haben.

Spenden für die Hamburger. Das Gewerkschaftscafé in Lüneburg hat bis jetzt die für die dortigen Verhältnisse gewiß sehr stattliche Summe von 1200 Mark nach Hamburg abgeandt. Von der Expedition der „Volkswacht“ und dem Vertrauensmann der Partei in Magdeburg sind bis jetzt 9000 Mk., von der Expedition der „Volkswacht“ in Frankfurt a. M. rund 6080 Mk. für den gleichen Zweck abgegangen.

Arbeiterbewegung.

Englischer Bergarbeiter-Congress. Der Bund der englischen Bergleute, der alle britischen Kohlenarbeiter-Organisationen mit Ausnahme derer von Süd-Wales, Northumberland und Durham umfaßt, trat 6. Januar in Leicester zu seinem Jahres-Congress zusammen. Die Delegirten wurden vom Mayor (Bürgermeister) der Stadt begrüßt, der sie in der Stadt willkommen hieß und ihnen aus Herz legte, außer den Interessen ihres Standes auch das Gemeinwohl im Auge zu behalten. Der Herr Mayor hat wohl in der Zeitung von den Hamburger Rhetorikern gelesen und dachte wohl, einer der Herren könne sich nach Leicester verirrt haben. Der Präsident des „Bundes“, das Parlamentsmitglied P. Dickard, hielt eine längere Eröffnungsrede; er sprach für den „zum Leben ausreichenden Lohn“, auf welchen jeder Arbeiter ein Recht habe; er bekräftigte den Grundsatz, daß die Arbeiter, was sie erreichen wollen, nur durch eigene Kraft und Organisation erreichen können. Es liegt ein Antrag vor auf Nationalisierung (Verstaatlichung) des Landes und der Bergwerke, und ein anderer auf Verstaatlichung aller Arbeitsmittel. Auf der Tagesordnung steht auch die Forderung eines Lohnzuschlages von 10 pCt. Und die weißschottischen Bergarbeiter verlangen 1 Schilling (gleich 1 Mark) mehr per Tag. Die Verhandlungen des Congresses werden voraussichtlich sehr lebhaft und bedeutungsvoll werden.

Gerichtliches.

Ein Proceß gegen die beiden antisemitischen „Schriftsteller“ Ludw. Schweinbagen, genannt Schweinbagen, und Carl Seibler fand, wie wir schon kurz berichteten, am letzten Mittwoch vor dem achten Strafkammer des Berliner Landgerichtes statt. Der ganze Proceß wäre kaum der Erwähnung werth, wenn nicht die Beweisanträge der Angeklagten ohne Weiteres abgelehnt worden wären. Daß sie abgelehnt wurden, ist das Verdienst des Oberstaatsanwalts Drecher, der zum ersten Male wieder seit dem Lügomproceß vor Gericht plaidirte. In dem antisemitischen „General-Anzeiger“ erich von Schweinbagen und einer Verantwortung von Seibler ein Artikel mit der Ueberschrift: Die Judengeißel für die Berliner Kirchenbauten. In dem Artikel wurde von einer jüdischen Hofpartei gesprochen, die Stöber unbedächtig gemacht haben sollte, indem sie veranlaßte, daß reiche jüdische Bankiers das Geld für einige Berliner Kirchenbauten aufbrachten. Im Reichsbaugebäude sei unter dem Vorhange Deckende eine Reichsversammlung abgehalten worden, in der der Geldgrundriß, den man benötigte, von den Bankjuden gezeichnet worden sei. Der Kaiserin sei dieser Opfermuth in so lebhaften Farben geschildert worden, daß sie ihren Oberhofmeister, den Freiherrn v. Mirbach, beauftragt habe, in ihrem Namen das Werk des Kirchenbaues in die Hand zu nehmen. Seit dieser Zeit habe nun Herr von Mirbach zwischen der Börse und dem Hof vermittelte. Außerdem sollte ein Missionärfranzösischen bestehen, in dem Jüdinnen die erste Geige spielten, und dieses Fränzösischen sei eine Art weiblicher Nebenregierung, für die das Schwert in den Bankpalästen der Reichsregierung ausgegeben worden sei. In diesem Kränchen müsse man ganz genau, wie der Fall

Rohe entstanden sei. Es folgen dann noch einige Vorwürfe gegen den Freiherrn von Mirbach, die sich auf die Vorgänge bei der Beschaffung des Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche beziehen. Durch diesen Artikel fühlte sich Oberhofmeister von Mirbach beleidigt, und die Klage wurde als im öffentlichen Interesse liegend von der Staatsanwaltschaft eingeleitet. Die Angeklagten haben nun heute eine Reihe Beweisanträge gestellt, für die eine große Zahl Zeugen, darunter auch die Genossen Singer, Borgmann und Voglherz, vernommen werden sollten. Oberstaatsanwalt Drecher wandte sich mit Erfolg gegen diese Beweisanträge und beantragte später gegen Schweinbagen 1 Jahr Gefängnis und sofortige Verhaftung und gegen Seibler vier Monate Gefängnis.

Der Gerichtshof beurtheilte, wie schon oben berichtet, gemäß dem Strafentwurf des Oberstaatsanwalts Schweinbagen zu 1 Jahr und Seibler zu 4 Monaten Gefängnis, ordnete die sofortige Verhaftung Schweinbagens an und sprach dem Freiherrn von Mirbach die Verurteilung zu, das Urtheil im „Reichsanzeiger“ und im „General-Anzeiger“ zu veröffentlichen.

Jedenfalls weicht das Auftreten des Oberstaatsanwalts in diesem Proceß stark ab von seinem Auftreten im Lügomproceß. Die Ablehnung der Beweisanträge führte von Manchem zu Gebraucht werden, als ob an dem so streng verurtheilten antisemitischen Schriftsteller vielleicht doch das eine oder das andere wahr sein könnte. Wahr ist unbedingt, daß zu vielen hiesigen Bauten evangelischer Kirchen viel jüdisches Geld zugeschossen worden ist.

Kleine Rundschau.

Im Streite erwürgt wurde in Werdor am Mittwoch Abend im Bieschischen Wirthshause der Weinbergbesitzer Albert Kassin von dem Obpächter Hermann Große. Die beiden Männer waren am Kneipisch aus einer nichtigen Veranlassung in Wortstreit gerathen, der dann in eine Handgemeine ausartete. Dabei packte Große plötzlich den Kassin bei der Kehle, die er zusammenpreßte, bis sein Gegner todt zusammenstürzte.

Vergiftet. Der Arbeiter Fr. Sandweg in Eiberfeld hatte sich in der Nacht auf dem Heimwege verirrt und war auf einen Kalkofen gerathen, wo er einatmet und durch giftige Gase zu Tode kam. Am anderen Morgen wurde er halb verkohlt aufgefunden.

Ein jugendlicher Selbstmörder, der 15 jährige Karl Bremser, erlag in Wiesbaden den Verletzungen, die er sich durch einen Revolver selbst zugezogen hatte. Der Knabe hatte auf dem Weihnachtsmarkt ein Lannendäumchen gestohlen und griff, als er sich vor der Polizeibehörde verantworten sollte, zu dem Revolver. Die Kugel lag in der Schädeldacke, und die Verletzten hofften anfangs, die Kugel entfernen zu können. Leider gelang es nicht, mit den Röntgen-Strahlen den Sitz der Kugel festzustellen, obgleich die besten Apparate Verwendung fanden.

München, 7. Januar. Sergeant Zech, bekannt durch den ungläublichen Auftritt im Pforrbräu, wo er die herbeigeholte Wache auf die im Gastzimmer Verammelten schreien lassen wollte, wurde zum Gefangenen aufseher am Landgerichtsgefängnisse München ernannt.

Pilsen, 8. Januar. Seit gestern Abend 8 Uhr stehen die Werksstätten und die Kesselschmiede der Staatsbahn, vormalig böhmischen Wärsbahn, in Flammen. Das unmittelbar an dem Brandort anschließende Waarenmagazin der Staatsbahn schwebt in großer Gefahr.

Eisenbahnunfall. Am Mittwoch entgleiten aus noch nicht aufklärter Ursache bei Reichenthal Locomotive und Dienstwagen eines Localzuges und stürzten den Bahndamm hinab. Ein Personenwagen blieb halb auf dem Damm, halb auf dem Geleise stehen. Locomotivführer und Postconductor erlitten leichte Verletzungen.

Im Säuerwahn. Graf Mumignati, Vertreter der „Gazz. di Venezia“, wurde am Donnerstag in Paris, als er in der Rue de la Foyllade einen Maueranschlag las, hinterrücks von einem ihm gänzlich unbekanntem Schlagtergesellen Blin mit einem Rasirmesser angegriffen und an Kopf und Schläfen schwer verwundet. Blin scheint in einem Anfall von Säuerwahnsinn gehandelt zu haben.

Seit dem Ausbruch der Pest und der dadurch hervorgerufenen Auswanderung der Bewohner hat sich nach der Times von India die Bevölkerung von Bombay um die Hälfte vermehrt. Die Sterblichkeit beträgt nach demselben Blatte 200 pro Tausend und Wode; in dem Geborenen-Biertel steht das Geischt zum großen Theil still, und die Zahl der geschlossenen Läden übersteigt die der offenen.

Jetzt ist auch die Schutzmannschaft von der Pest ergriffen worden. Fünf Schutzleute sind schon von der Pest hinweggerafft worden, und verschiedene liegen im Hospital. Viele Schutzleute sind gestorben. Da die Heizer der städtischen Schutzmannschaft solche Lücken aufzuweisen, ist die Nachfrage nach Wächtern groß. Es hält aber sehr schwer, welche zu bekommen. Im Maniaris Bazar, wo sich jetzt Hunderte von diesem Weiche befinden, sind allein hundert Privatwächter angeheilt.

Briefe vom Lande.

XXV.

Den 8. Januar 1897.

Sowohl bei der Erörterung der Sittlichkeitsfrage, als auch im vorletzten Briefe, der von der Schnapspest auf dem Lande handelte, kamen wir auf das Wohnungsproblem auf dem Lande zu sprechen. Dort hatten wir die richtige Behauptung der Landarbitoren erwähnt, die die stürlichen Schäden der aufwachsenden Jugend des Landproletariats zum Theil auf die engen Wohnungen der Landarbeiter schob, in denen die Kinder notwendiger Weise viel zu viele Dinge haben, die ihnen verherben bleiben sollen, und die sie zu früh nachahmen; bei der Behandlung der Schnapsfrage war davon die Rede, daß die elenden, kleinen und schmugigen Wohnungen Schuld daran seien, wenn der Landarbeiter nicht gern zu Hause bei Frau und Kindern bleibe, sondern die Kneipe aufsuche. Heute wollen wir uns einmal die ländliche Wohnungsfrage besonders vornehmen.

Fangen wir mit einem literarischen Zeugen des Wohnungsproblems auf dem Lande an, mit den 1872 erschienenen vom Freiherrn v. d. Goltz herausgegebenen Verhandlungen der „Berliner Konferenz ländlicher Arbeit“ und beschränken wir uns da auf Angaben über schlesische Verhältnisse. Wie immer, wo es elende Dinge zu beschreiben gilt, liefert auch hier unsere Provinz die schlimmsten Beispiele. Die Berichte, in denen ebenso schlimme Dinge gemeldet werden, in denen aber Angaben fehlen, auf welche Gegenden sie sich beziehen lassen oft erkennen, daß sie sich auf schlesische Verhältnisse beziehen.

In diesen Verhandlungen sagte u. A. ein Herr Schulte: „In Schlesien kommt es noch häufig vor, daß auf den Gütern

so genannte Gefindehäuser sind, in denen das gesammte verheirathete Gefinde in einer einzigen Stube zusammenwohnt.“ Ein Prediger, Herr Meyringk, gesteht ein, „daß die Wohnungsverhältnisse der ländlichen Arbeiter auf den großen Gütern in Schlesien, besonders in Mittelschlesien, durchaus traurige sind.“ Von den Schmitterwohnungen sagt derselbe Herr: „Die Schmitter arbeiten auf den großen Gütern vom Frühjahr bis in den Spätherbst hinein, und zwar paarweise als Schmitter und Schmitterin verbunden, etwa vier bis sechs und mehr solche Paare. Sie bekommen gewöhnlich zwei Stuben angewiesen, von denen sie eine zum Wohnen und Kochen, die andere zum Schlafen benutzen. Auf der einen Seite einer solchen Schlafstube schlafen die Männer, auf der anderen die Weiber nebeneinander auf dem Boden.“ Der Oberamtsverwalter Dr. Wichern endlich berichtet: „In Betreff der Wohnungsverhältnisse auf dem Lande habe ich viele sehr schlimme Erfahrungen gemacht. Auf einem großen Gute in Schlesien sagte mir einmal der Besitzer die für seine Schweine und Kühe errichteten schönen Gebäude. Als wir an die Wohnungen ländlicher Arbeiter kamen, bedauerte er, auch nicht weiter führen zu können; denn die Schweine wohnen besser als die Leute. Es wohnen dort vier bis sechs Familien in einer Stube. Eine Hühnertruppe ging nach oben hinauf in den Raum, in dem die Familien des Nachts schliefen. Ich äußerte dem Besitzer, dies müsse gehoben werden. Derselbe rief nun seinen Inspector, um dessen Ansicht zu hören. Dieser aber meinte: „Um Gottes willen, das geht nicht; wenn wir die Wohnungen ändern, so bringen wir eine Revolution der ländlichen Arbeiter in ganz Schlesien hervor.“ So viel ich gehört, ist Alles beim Alten geblieben.“

Es wird wohl auch heute noch „Alles beim Alten geblieben“ sein und wenn es auch auf diesem oder jenem

Gute etwas besser geworden ist, so bestehen doch im Wesentlichen in Schlesien die alten Zu- und Mißstände ruhig fort. Auch heute noch sind die zum Dominium gehörigen Häuser eines Dorfes, wenn nicht schon durch ihre Lage bei den Wirtschaftsgebäuden, so doch immer an ihrem verfallenen Aussehen erkennbar, worauf uns einst ein oberösterreichischer Agrarier in nover Weise selbst aufmerksam machte. Ja es droht jetzt schlimmer zu werden, als es bisher war; denn heutzutage denkt der Agrarier weniger als früher an Reparaturen oder Neubauten der Gefinde- und Arbeiterhäuser, da ja eine „allgemein anerkannte Nothlage“ der Landwirtschaft besteht, die Ausgaben für Wohnungen nicht erlaubt, zumal wenn Andere als sie selbst in diesen Wohnungen wohnen sollen. Den Herrschaftshäusern und Schlössern sieht man keine Noth an; die schönsten Gebäude Schlesiens stehen nicht etwa in Breslau und anderen großen Städten, sondern in der Provinz auf den „Herrschaftsgütern der mancherlei Herzöge, Fürsten, Barone und sonstigen adeligen Herren, die Schlesien beherbergt und die unsere Provinz gewöhnlich als eine ungeheuer reich erscheinen lassen, während sie doch in Wirklichkeit eine der ärmsten, vielleicht die ärmste ist in ganz Preußen.

Auf den königlichen Domänen ist es nicht viel besser als auf den Privatgütern; zwar hat man auf einigen von ihnen Versuche mit der Anlage von Arbeiterhäusern gemacht, die modernen Anforderungen genügen sollten; soweit uns indes diese Bauten bekannt sind, hat man nicht viel damit erreicht, weil man weniger die Errichtung kleiner Häuser für zwei, höchstens vier Familien, als die Errichtung von Arbeiterkaten betrieben hat, die so wenig im äußeren Aussehen als in der inneren Einrichtung gefälliger können.

Nach unseren Erfahrungen hat die Errichtung von Arbeiterhäusern die bessere Unterbringung der Landarbeiter mehr gebracht als

